

Ökumenischer Brückenschlag

Von den synagogalen Wurzeln des Gregorianischen Chorals

Rabbi Steven Langnas

Vor ungefähr 6 Jahre hatte ich die Ehre und Freude Frater Gregor Baumhof, inspirierter und inspirierender Leiter des Hauses für Gregorianik, kennenlernen zu dürfen. Aus unseren Unterhaltungen über die Psalmen ist eine wunderbare Freundschaft und Zusammenarbeit entstanden, die ich enorm schätze.

Eine gute Kooperation zwischen einem singenden Rabbiner und einem musikalischen Benediktiner ist nicht der einzige Überschneidungspunkt zwischen zwei, zumindest auf den ersten Blick, recht unterschiedlichen Genres der Musik. Oft wurde die Frage gestellt, ob nicht Synagogale Musik und Gregorianischer Gesang in einer besonderen Beziehung zueinander stehen – ob nicht jene Beziehung aus einer gemeinsam Vergangenheit stammt, ob nicht gemeinsame Wurzeln diese Musikgenres verbinden. Zwei Jüdische Musikexperten haben sich mit dieser Frage intensiv auseinandergesetzt: Abraham Z. Idelsohn und Eric Werner.

Idelsohn wurde in 1882 in Courland (Lettland) geboren. Er studierte Musik in Libau, danach in Berlin. Zudem amtierte er als Kantor in mehren jüdischen Gemeinden in Deutschland und Süd Afrika. Zwischen 1914-1932 verbrachte er einige Zeit in Israel, wo er Beispiele jüdischer Musik, insbesondere Synagogale Musik aufgenommen und dokumentiert hatte. Idelsohns letzte Jahre verbrachte er als Direktor der Musikabteilung des HUC (Hebrew Union College) in Cincinnati. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen, finden sich Texte, die die Verbindung von jüdischer und christlicher Musik thematisieren.

Zum Nachfolger Idelsohns am HUC wird Eric Werner berufen, der 1901 in Wien geboren wird. In seiner Geburtsstadt, später auch in Berlin und Prag studierte er Musik. Am HUC baute er die Musikabteilung der HUC zum 'College of Sacred Music' aus. Gleichzeitig, von 1966 -1971, leitete er die Fakultät für Musik der Universität Tel Aviv. 1950 war Eric Werner der erste jüdische Gelehrte, der in den Vatikan eingeladen wurde, um auf der 'International Conference on Catholic Music' zu sprechen.

Eric Werners Buch *The Sacred Bridge* (Columbia University Press: 1959) avancierte zum Standardwerk im Kontext der Beschäftigung mit den Beziehungen zwischen jüdischer und früh-christlicher Musik. Werner behauptet, dass die ersten Verbindung zwischen synagogaler Musik und gregorianischem Gesang in den gemeinsamen Wurzeln von Judentum und frühem Christentum zu

suchen sei. Um den Zusammenhang aufzuzeigen beschreibt er die Entwicklung jüdischer Riten nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 (n.Chr.). Die instrumentale Begleitung während der Gottesdienste wurde zu dieser Zeit von rabbinischen Instanzen abgeschafft. Zudem waren Frauen nicht dazu aufgefordert mitzusingen.

Werner stellt nun einen Zusammenhang zwischen Paulus, ursprünglich ein Schüler Rabban Gamliels und zudem einer der einflussreichsten Missionare des Urchristentums und manchen rabbinischen Einstellungen bezüglich der Musik her. So fanden Versatzstücke der damaligen rabbinischen Konventionen Eingang in die Kirche. Davon zeuge beispielsweise das A-cappella-Vorsingen und zudem die Abwesenheit weiblicher Stimmen – zwei Merkmale des gregorianischen Gesangs.

Auch Idelsohn behauptet, dass sich spezifische Gregorianische Gesänge direkt von Synagogaler Musik herleiten. Ein Beispiel dafür ist das Sanctus der Römische Messe IX und das 'Olenu'-Gebet. Heute ist Olenu ein Bestandteil des tägliche Gebetsritus im jüdischen Gebetbuch. An Rosch Haschana und Jom Kippur, dem jüdischen Neujahr und dem Versöhnungstag, wird zur Andacht eine uralte, feierliche Melodie vorgetragen, deren Ähnlichkeit mit dem Olenu-Gebet und dem 'Sanctus', laut Idelsohn nicht zu überhören sei! Ein weiteres Beispiel wäre die Ähnlichkeit zwischen einer jemenitische Version von Psalm 122 und dem gregorianischen 'Dixit Dominus' (Psalm 109).

Beide, Idelsohn und Werner, stützen ihre Argumentation auf folgende Überlegung:

Aufgrund der Tatsache, dass einige jüdische Gemeinden, insbesondere im Jemen, allerdings auch mancherorts im heutigen Iraq und Iran, über Jahrhunderte keinen Kontakt zu anderen jüdischen Gemeinden hatten, geschweige denn zur christlichen Welt, bestand keine Möglichkeit eines musikalischen Austauschs. Folgerichtig müssen die Ähnlichkeiten zwischen Synagogaler Musik und Gregorianischem Gesang auf eine antike Verbindung zurückgehen. Antik deswegen, weil der Zeitpunkt vor der Auswanderung der Juden in die genannten Ortschaften liegen muss, sprich vor der Zerstörung des Tempels im Jahr 70. **[Ist das richtig Steven?]**

Während des 4. und 5. Jahrhunderts bemüht sich die Kirche um eine Distanzierung von ihren jüdischen Wurzeln. Trotz dieser Bemühungen lassen sich Mahnungen verschiedener Kirchenväter verzeichnen, beispielsweise Augustinus, die daran gemahnen nicht vom alten Kirchengesang abzuweichen, jener Musik also, die das musikalische Erbe des Urchristentums aus Jerusalem impliziert.

Als maßgebliches Dokument der Beziehungen zwischen Synagogaler Musik und Gregorianischem Gesang, erscheint mir eine CD, die in Anlehnung an Werner den Titel *The Sacred Bridge* trägt. Das *Boston Camerata Early Music Ensemble* wird hier von Joel Cohen dirigiert. Der dritte Gesang auf

der CD ist Psalm 114. Die Stimmen wechseln ständig zwischen Hebräisch und Latein, zwischen Synagogaler Kantillation und Gregorianischem Gesang, während die Melodie identisch bleibt. Trotz dem stetigen Wechsel der Sprache stellt sich der Eindruck ein, dass man es hier mit nur einem Lied zu tun habe.

Gerade in unsere Zeit, in der Menschen, Völker, Kulturkreise und Religionen sich zunehmend voneinander entfernen, kann uns die Musik helfen, unsere eigene Identität zu stärken und gleichzeitig unsere gemeinsamen Wurzeln zu entdecken und zu pflegen.

Das Haus für Gregorianik spielt gerade in diesem Kontext eine wichtige Rolle hier in München, weil es teilhat, diese heilige Aufgabe zu verwirklichen.

Steven Langnas war Rabbiner in Basel und München und ist heute Leiter des Münchner Lehrhauses der Religionen.